

»Wohnen ist mehr als ein Dach über dem Kopf«



Mithilfe von Bildern teilte Mohammed Ibrahim Lili Stolz seine Wohnwünsche mit.

Es gibt unzählige Wahlmöglichkeiten beim Thema »Wohnen« – angefangen beim Wohnort bis hin zur Couchfarbe. Menschen mit komplexen Behinderungen haben häufig kaum Wahlfreiheit. Studien belegen: Je höher der pflegerische Unterstützungsbedarf ist, desto wahrscheinlicher leben Betroffene in einer stationären Einrichtung. Bei dem dreijährigen Projekt »Wahlmöglichkeiten sichern!«, das Ende 2019 abgeschlossen wurde, standen deshalb Wohnwünsche genau dieser Zielgruppe im Fokus. In einer Abschlussstagung stellte das Projektteam seine Ergebnisse vor.

Mitarbeitende aus den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel entwickelten gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (RWL) Methoden zur Wunscherhebung und Strategien zur Umsetzung. Bisher stünde bei der Wahl der Wohnform die Pflege im Vordergrund, nicht aber der Wille der Betroffenen, kritisierte Prof. Dr. Karin Tiesmeyer von der Hochschule. »Viele Menschen mit umfassendem Unterstützungsbedarf leben

in Wohnheimen oder stationären Wohnformen, und nicht immer weiß man, ob das wirklich ihr Wunsch ist«, bestätigte Bethel-Referentin Dr. Friederike Koch. Gemeinsam mit Prof. Tiesmeyer leitete sie das Projekt.

Den Willen erkunden

»Wir möchten den Wohnwunsch von dem Unterstützungsbedarf entkoppeln«, betonte Bethel regional-Geschäftsführer Mark Weigand bei der Abschlussver-

anstaltung Ende November in der Neuen Schmiede in Bielefeld-Bethel. An vielen Stellen funktioniert das auch schon: Seit 30 Jahren treibe Bethel die Ambulantisierung voran – aber oft eben nur für Menschen, die ihre Wünsche auch äußern könnten. Wie aber kann man den Willen von Menschen erkunden, die sich sprachlich nicht ausdrücken? Genau mit dieser Frage beschäftigte sich das Projektteam in einem ersten Schritt, bevor es ins »Feld« ging. An der Methodenentwicklung war unter anderem die Krefelder Selbsthilfegruppe »Krebse« für Menschen mit Behinderungen als »Co-Forscher« beteiligt.

Da die verbale Befragung der Menschen mit komplexen Behinderungen, die an dem Projekt teilnahmen, nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich war, arbeitete das Forscherteam alternativ mit Bildern und Piktogrammen. Zum Beispiel gestalteten die Teilnehmenden individuelle Plakate mit Symbolen für wichtige Menschen und Orte in ihrem Leben. Beim »Wohn-O-Mat« bekamen sie Gelegenheit, auf einfache und anschauliche Weise herauszufinden, was für sie wichtig ist: Wo und mit wem möchte ich leben? Wobei brauche ich Hilfe? Wie groß soll die Wohnung sein? Wie stelle ich mir die Ausstattung vor? Mit Bildkärtchen waren viele Probanden in der Lage, ihre individuellen Wünsche erstmals zu bestimmen.

»Oft kennen Bewohnerinnen und Bewohner gar keine Alternativen zum Wohnheim«, so Dr. Friederike Koch. Deshalb war es auch eine Aufgabe des Projektteams, unterschiedliche Wohnformen überhaupt erst einmal vorzustellen, beispielsweise in Form von Besichtigungen. Ein Teilnehmer habe im Projekt das

»Wohnen ist mehr ...



Dirk Keppler und Jeanette Merkel hatten das Projekt als »Co-Forscher« unterstützt und bei der Methodenentwicklung mitgewirkt.

erste Mal vom Betreuten Wohnen in Gastfamilien erfahren und sei nun auf der Suche, weil er sich ein Leben mit familiären Bezügen wünsche. »Ganz wichtig war auch, den Menschen Sicherheit zu geben, auf Ängste einzugehen und sie zu stärken«, hob Carina Bössing vom Projektteam hervor. Das Thema »Umzug« sei bei vielen Menschen mit Behinderungen angstbesetzt, gerade weil Umzüge bisher oft nicht selbstbestimmt gewesen seien, weiß Dr. Friederike Koch.

»Ziel war es aber nicht, dass am Ende alle umziehen. Bei den meisten war das auch gar kein Thema«, berichtete Prof. Dr. Karin Tiesmeyer. Es ging vor-

allem um individuelle Wünsche. »Teilhabe und Selbstbestimmung gelingen auch in kleinen Schritten«, ergänzte Dr. Koch. Manchmal reichte es schon, wenn ein Zimmer gestrichen oder ein neues Möbelstück gekauft wurde. Ein Teilnehmer hatte sich etwa einen roten Sessel gewünscht. »Wohnen ist mehr als ein Dach über dem Kopf«, unterstrich Prof. Tiesmeyer. »Zuhause« habe für jeden eine andere Bedeutung und sei mit unterschiedlichen Vorstellungen verknüpft. Deshalb sei es im Projekt so wichtig gewesen, alle Wünsche wertfrei und offen aufzunehmen.

Eine wichtige Methode zur Ermittlung der Wohnwünsche



Teilnehmer der Abschlussveranstaltung probierten an Aktions-tischen Methoden der Wohnwunschermittlung aus.

war die Alltagsbegleitung und Beobachtung der Probanden. So erlebte das Projektteam die Menschen in unterschiedlichen Rollen, beispielsweise als Kunde in der Bäckerei oder als Disco-Besucherin. Gespräche mit Angehörigen und Mitarbeitenden verschiedener Lebensbezüge, wie Arbeit, Freizeit und Wohnen – der sogenannte »Unterstützerkreis« – vervollständigten das Bild. »Die Wohnwunschermittlung ist ein gemeinsamer Herstellungsprozess vieler Beteiligter. In den Mittelpunkt müssen allerdings konsequent die Person und ihr Wunsch gestellt werden«, gab Carina Bössing zu bedenken.

Handbuch geplant

Die Ergebnisse des dreijährigen Projekts, das von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW gefördert wurde, werden nun in einem Handbuch zusammengefasst, damit auch andere von den gesammelten Erfahrungen profitieren. »Unsere Hausaufgabe ist es jetzt, die Inhalte des Projekts in der Praxis umzusetzen und erlebbar zu machen«, gab Mark Weigand einen Ausblick.

– Christina Heitkämper –



Freuen sich, dass die Erkenntnisse des Projekts jetzt ihren Weg in die Praxis finden: (v.l.) Norbert Killewald von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW, Dr. Friederike Koch, Prof. Dr. Karin Tiesmeyer und Mark Weigand.